

Bloody Cruel Wonderland

Von Liz Rosen

Widmung

Es heißt, der menschliche Verstand sei stärker als alles, was ihm angetan werden kann. Doch das Trauma ist nicht das Ereignis selbst, sondern die Wunde, die danach bleibt. Eine Wunde, die sich ausbreitet, entzündet und es unmöglich macht, das Geschehene einfach zu vergessen. Es ist eine ständige Erinnerung an das Messer, das ins Herz und in den Verstand gestoßen wurde. Es liegt in unserer Verantwortung, die Klinge zu entfernen und uns um diese Verletzung zu kümmern. Denn es gibt keine größere Illusion, als sich selbst zu glauben, glücklich zu sein, während die Wunde weiterhin nässt, blutet und einen langsam von innen heraus zerstört.

BLOODY CRUEL Wonderland

von Liz Rosen

Impressum

Titel: Bloody Cruel Wonderland

Autorin: Liz Rosen

ISBN: 978-3-98942-923-9

© 2025 Lycrow Verlag

Enthält Zitate aus der originalen

**Übersetzung des Buches „Alice im Wunderland“
von Lewis Carroll**

Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Für die Inhalte ist der Verlag verantwortlich. Jede Verwendung ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig.

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß §44b UrhG („Text und Data Mining“) zu gewinnen, ist untersagt.

Lycrow Verlag

Tillyweg 4

92366 Hohenfels

Bestellung und Vertrieb:

Nova MD GmbH, Vachendorf

Triggerwarnung

Willkommen im Wunderland, Alice. An dem Ort, wo Alpträume wahr werden, seltsame Geschöpfe im Verborgenen lauern und dich das Lachen der Bewohner in alle Ecken und Enden verfolgt. Auf Schritt und Tritt. Sie beobachten dich bereits mit neugierigen Augen. Starren dich an, um dich, sobald du unachtsam genug bist, tiefer in ihre verzerrte Welt zu ziehen, aus der es kein Entrinnen gibt. Kein Entkommen. Dort wartet nur die Leere. Die Freudlosigkeit. Das Verderben. Und der Tod.

Die grinsenden Irren strecken schon ihre Hände nach dir aus und wollen dir mit einem Lächeln den Verstand rauben. Sich in deinem Hals festbeißen und sich in deine Seele schlagen, bis du verwirrt und verzweifelt bist. Wirr. Du irrst in den verzweigten Gängen dieses verrückten Landes umher, Alice. Stolperst voran, ohne den Weg zu finden. Bis das Labyrinth dem in deinem Inneren gleicht. Den Dämonen, die du tief in dir verschlossen hast. Denen du nicht entfliehen kannst, egal wie sehr du es auch versuchst. Sie warten mit angehaltenem Atem nur darauf, dass dein Kopf über den Boden rollt und dein Blut die Erde durchnässt.

Du siehst, Alice, es gibt viele Wege, wie man in diesem Land zerbrechen kann. Doch am Ende bleibt das Ergebnis dasselbe: Du wirst dich verlieren. Du bist verflucht, wenn du auch nur einen Fuß in dieses Land setzt. Mein Wunderland. Denn egal, wer hier auftaucht, niemand geht jemals wieder fort. Egal, wie laut du

rufst, wie sehr du flehst oder wimmerst. Du wirst bleiben müssen. An meiner Seite. Für immer. Aber noch hast du die Möglichkeit, dich umzudrehen und zurückzukehren. Zu deinem Zuhause, in dem du von der Verrücktheit verschont bleibst. Kehr um, bevor es zu spät ist, oder akzeptiere dein Schicksal, das immer näher kommt. Am Ende ist es deine Entscheidung, Alice, auch wenn wir beide wissen, dass du niemals eine Wahl hattest. Bist du bereit? Für die verrückten Abenteuer? Die absurden Gefahren? Deine tiefsten Abgründe? Die Albträume, die deine Vorstellungskraft sprengen? Für mich? Ja? Dann hereinspaziert ins Wunderland! Ab jetzt werde ich alles tun, um deinen Verstand zu verdrehen – genauso wie dein Herz – und niemand wird da sein, um dich zu retten.

Oder vielleicht doch?

Du zitterst, Alice. Das Wunderland bebt. Es bröckelt. Genau wie dein Verstand. Hast du etwa Angst? Vor der Herzkönigin? Dir selbst? Oder gar vor mir? Noch kannst du fliehen, statt dem weißen Kaninchen zu folgen. Deine Zeit läuft jedoch ab. Sekunde für Sekunde. Bis sie plötzlich stillsteht. Auf der letzten Seite findest du eine Liste aller potenziell triggernden Themen. Lauf zu ihr! Flüchte! Vielleicht weißt du dann, ob du zur Teeparty kommen oder lieber gehen möchtest.

Playlist

Alice – Avril Lavigne
Wonderland – Neoni
Mad Hatter – Melanie Martinez
White Rabbit – Jefferson Airplane
Villain – Neoni
I didn't ask for this – Beth Crowley
Freakshow – Skillet
Psycho Crazy – Halestorm
What it means to be a girl – EMELINE
I scare myself – Beth Crowley
Til it happens to you – Lady Gaga
Mad World – Tears for Fears
Circus Psycho – Diggy Graves
Empire – Beth Crowley
Kunterbunt – Le Shuuk
White Rabbit – Egypt Central
Mad as a Hatter – Philosophy of Evil
Death in Wonderland – Mad Hatter
Darkside – Neoni
Alice – Lady Gaga
Irrenhaus – Harris & Ford, Outsider
Total Eclipse of the Heart – Bonnie Tyler
I am not a Robot – Marina and the Diamonds
Towards the Sun – Rihanna
The Subway – Chappell Roan Girl



A

Grinsekatze:

„Wenn du nicht weißt,
wohin du gehst, ist es egal,
welchen Weg du nimmst.“

A



Prolog:

Das Ende ist der Anfang



„Alice! Wir kommen näher, Alice!“

Schreie erklangen. Sie riefen meinen Namen. Wieder und wieder. Viel zu laut dröhnten ihre Stimmen in meinen Ohren. Sie waren nah. Näher, als ich gedacht hatte. Zu nah. Sie verfolgten mich.

Ich rannte und rannte, aber ich kam nicht weiter. Nicht vorwärts. Weg von ihnen.

Dabei musste ich sie abhängen.

Um jeden Preis.

„Alice! Du kannst nicht vor uns fliehen. Wir werden dich kriegen. Du weißt es. Du gehörst zu uns.“

Es donnerte. Ein greller Blitz durchzog den Himmel. Mein Körper verkrampfte sich. Ich stolperte beinahe über meine eigenen Füße. Dennoch blieb ich nicht stehen. Ich musste weiter. Immer weiter. Meine nackten Zehen jagten über den Waldboden. Er war kühl. Feucht vom Regen, der auf mich hinunterprasselte. Ich zitterte. Eine Gänsehaut überzog meinen Körper. Mir war kalt und gleichzeitig zu warm. Hitze brodelte in

meinen Adern. Adrenalin schoss durch die Arterien. Schweißperlen kitzelten an meinen Schläfen.

„Mach es dir selbst nicht so schwer, Alice! Hör auf, davonzulaufen. Du kannst nicht entkommen.“

Kleine Steinchen bohrten sich bei jedem Schritt in meine ungeschützten Füße. Für Schuhe war keine Zeit gewesen. Zeit. Daran fehlte es mir oft. Auch jetzt. Ich hätte mehr davon gebrauchen können. Einen größeren Vorsprung. Vielleicht hätte ich dann eine Chance. Hoffnung. Doch sie schwand mit jeder Sekunde. Die Stimmen kamen näher. Bald würden sie mich erreichen. Meine Schwester und mich.

„Alice!“

Meine Zehen froren. Sie schmerzten. Das war alles, was ich noch spürte. Schmerz. Er war überall, pochte in meinen Füßen, pulsierte in meiner Lunge und stach in meiner Seite. Ich konnte das Blut in meinem Kopf rauschen hören. Mein Herzschlag schlug mir bis zum Hals. Rasselnd holte ich Luft und stieß sie gleich darauf wieder aus. Eine kleine Wolke entstand vor meinem Mund und zeigte, wie kalt es tatsächlich war. Der Herbst hatte längst Einzug gehalten. Wir gingen auf den Winter zu. Er hatte niemanden gefragt, sondern war einfach gekommen und quälte alle mit seiner Anwesenheit.

„Alice! Bald haben wir dich.“

Meine Finger kribbelten. Sie waren gerötet. Froren. Ich streckte sie nach Ally aus, packte meine Schwester am Oberarm und zog sie vorwärts. Sie lief neben mir. Schritt für Schritt. Sie war allerdings nicht so schnell wie ich. Ihre Beine waren kürzer, ihr Wille schwächer. Sie war erschöpft. Immer wieder drohte sie anzuhalten.

Schweiß lief ihr über die Stirn. Die blonden Haare klebten ihr im Gesicht. Keine Ahnung, ob es vom Regen oder der Anstrengung war. Es war egal, machte keinen Unterschied. Wir mussten weg. So schnell wie möglich. Sie durften uns nicht erwischen. Niemals.

Aber wohin sollten wir?

Vor uns erstreckte sich kilometerweit der Wald. Bäume reihten sich aneinander. Verzweigte Äste bildeten ein Dickicht.

Es war schwer, voranzukommen. Alleine hätte ich es vielleicht geschafft, hätte mich retten können. Zu zweit war das nicht möglich. Aufgeben war aber keine Option.

Entschlossen raste ich weiter, tauchte in das Meer aus Bäumen ein. Äste zerbrachen unter meinem Gewicht und gaben ein widerliches Knacken von sich. Das Geräusch ließ mich zusammenzucken. Feuchte Blätter blieben an meinen Füßen kleben und verursachten ein saugendes Geräusch, wann immer ich die Beine vom Boden hob. Der Geruch nach frischer Erde kroch mir in die Nase. Er vermischte sich mit dem salzigen Duft meiner Tränen. Sie verschleierten meine Sicht, während ich mich vorwärts kämpfte. Zweige kratzten über meine Oberarme, das Gesicht und blieben an meinem Kleid hängen. Der Saum verfang sich in einem Ast, aber ich zerrte einfach daran, bis der Stoff sich davon löste. Ein Reißen ertönte dabei.

„Holt sie euch!“, brüllte wieder jemand hinter mir. Diesmal klang die Stimme noch näher. Ich konnte die Schritte hören. Schwer und fest. Sie verfolgten mich.

Ich beschleunigte meine Bewegungen. Ein Brennen breitete sich in meinen Oberschenkeln aus. Meine

Muskeln verkrampften sich. Die Lunge protestierte. Ein Stechen ging durch meinen Brustkorb.

Ich unterdrückte ein Keuchen. Schwarze Flecken tanzten durch meine Sicht. Ich kratzte all meine Kraftreserven zusammen. Sie reichten nur nicht.

Ally stöhnte neben mir auf. Sie strauchelte. Nur mein Griff hielt sie aufrecht. Viel länger würde sie diese Verfolgungsjagd nicht aushalten. Das wusste ich, sobald mein Blick auf sie fiel. Ihr Gesicht war gerötet. Die Wangen glühten. Panik funkelte in ihren blauen Augen.

„Lasst uns in Ruhe!“, rief ich und sah über meine rechte Schulter nach hinten. Ein Fehler. Ich konnte sie erkennen. Nicht weit entfernt. Ihre Schatten. Sie huschten zwischen den Bäumen durch, tanzten über den rutschigen Boden und lachten. Sie hatten Spaß, Freude daran, uns zu jagen wie Tiere. Viel mehr waren wir für sie auch nicht.

Ich bog an einem Baum ab, dessen Stamm in der Mitte gespalten war. Der Boden unter mir wurde uneben. Wurzeln ragten aus der Erde und erschwerten mir das Laufen, genau wie die geschwollenen Stellen an meinen Fußsohlen. Ich hatte Blasen. Wie lange liefen wir schon? Ich wusste es nicht. Zeit hatte ihre Bedeutung verloren. Das tat sie immer. Manchmal war sie extrem wichtig und dann wieder nicht. Egal, wie lange es war, unsere Verfolger würden nicht stehen bleiben, wenn eine gewisse Zeit abgelaufen war. Nein, sie würden versuchen, uns einzuholen. Bis sie es geschafft hatten.

Ich biss mir auf die Zunge und bemühte mich, ruhiger Luft zu holen. Konzentriert zählte ich meine Atemzüge. Eins. Zwei. Drei. Es lenkte mich ab. Ein

wenig. Nicht gut genug. Wenige Sekunden später spürte ich den Schmerz wieder. Stärker diesmal. Ich wurde langsamer. Instinktiv. Mein Körper wehrte sich gegen die Qualen, versuchte, ihnen zu entgehen. Meine Bewegungen stockten, sodass ich an einer Wurzel hängen blieb. Ich verlor das Gleichgewicht und fiel. Erschrocken japste ich.

Ally schrie auf.

Mein Kinn knallte zuerst auf den Boden, gefolgt vom Rest meines Körpers. Ich wollte meinen Fall bremsen, aber es gelang mir nicht. Mit den Händen kam ich auf dem Grund auf. Ein Stich jagte durch meine Handgelenke und meine Zahnreihen kollidierten beim Aufprall schmerzhaft miteinander. Warme Flüssigkeit sammelte sich in meinem Mund. Der Geschmack nach Eisen breitete sich auf meiner Zunge aus.

Blut. Ich blutete.

Es dauerte eine Weile, bis ich es realisierte. Das Stechen in meiner Wange und das Pochen, das sich durch meinen Kiefer zog. Ich musste mich selbst gebissen haben. Unbeabsichtigt. Ich keuchte, rappelte mich auf und ... rutschte weg. Meine Finger glitten erneut schmerzhaft zu Boden. Matsch blieb an meinem Kinn kleben. An meinen Handflächen. Mein Kleid sog sich mit dem Gemisch aus Erde und Regen voll. Erneut stiegen mir Tränen in die Augen. Das durfte alles nicht wahr sein.

Nein, nein, nein, nein!

„Lauf, Liddle!“, schrie ich Ally zu und betete, dass sie auf mich hören würde. Wenn ich nicht uns beide retten konnte, dann zumindest sie. Ich konnte ihr einen Vorsprung verschaffen. Zeit. Genug, damit sie entkam.

Ich schluchzte. Eine Träne quoll über mein Lid und lief über meine Wange. Suchend sah ich mich nach Schutz um. Nach einem Versteck. Aber hier war nichts. Außer Bäumen. Endlos viele Bäume.

Schwerfällig erhob ich mich aus dem Matsch. Der Regen wurde stärker. Erneut zischte ein Blitz über den Himmel und erleuchtete den Wald. Er holte die Schatten ins Licht. Die Silhouetten, die uns jagten wie Löwen die Gazellen. Was sie mir antun würden, um zu bekommen, was sie sich wünschten?

Ich wollte es gar nicht wissen. Lieber rannte ich wieder los.

Ally hinterher, die ich nicht erkennen konnte. Nicht auf den ersten Blick, aber auf den zweiten. Der Zipfel ihres blauen Kleides spähte hinter einem Baum hervor. Sie war stehen geblieben. Verdammt!

„Alice! Wo bist du? Du wirst noch erfrieren. Lass dich von uns aufwärmen.“

Eine tiefe Stimme ertönte hinter mir und sorgte dafür, dass ich wieder schluchzen musste. Fest presste ich eine Hand auf meinen Mund, um nicht auf mich aufmerksam zu machen. Einer von ihnen war bereits zu nah und viel schneller als ich.

Was hatte ich erwartet? Dass ich wirklich weglaufen konnte? Sie waren in der Überzahl. Stärker. Schneller. Weniger angreifbar.

Ich startete einen letzten Versuch, sprintete auf Ally zu, umfing ihr Handgelenk mit meinen Fingern und rannte durch die Dunkelheit der Nacht. Der Donner grollte über uns.

Ein Knacken erklang. Nicht weit von uns entfernt. Dann wurde es still, bevor wieder ein Ast in der Nähe

zerbrach. Sie hatten uns entdeckt. Die erste Träne lief über mein Gesicht.

„Genug mit dem Versteckspiel, Alice.“

Gelächter ertönte erneut. Höhnisch. Belustigt.

Vorsichtig sah ich mich um, während ich hinter einem Baum in Deckung ging. Ally zog ich an mich. Fest presste ich ihren zierlichen Körper an meinen. Sie zitterte genau wie ich.

„Alice?“, hauchte sie verängstigt und sah zu mir auf. Ihre Lippen bebten. Stille breitete sich aus, in der unser keuchender Atem überlaut an den Baumstämmen widerhallte. Selbst wenn sie uns nicht sahen, würden sie uns hören.

Und es gab nichts, was ich dagegen tun konnte.

„Hab keine Angst! Ich werde dich beschützen, Liddle.“

Es war ein leeres Versprechen. Ich würde es unmöglich halten können. Dennoch sagte ich die Worte wieder und wieder, bis ein Teil von mir sie selbst glaubte. Sanft wiegte ich meine Schwester in meinen Armen, während ich mich fester gegen den Baum drückte. Die Rinde rieb durch mein durchnässtes Kleid an meiner Haut.

Es schmerzte, aber nicht mehr als die Erkenntnis, dass ich verloren hatte.

Ein Knirschen erklang.

Schritte.

Ein dunkler Blick bohrte sich in meinen.

Ich erstarrte. Nein! Bitte!

„Lauf nicht mehr weg, Alice! Du kannst uns nicht entkommen. Keinem von uns.“

„Alice! Wir müssen hier weg, Alice!“

Bewegung kam in Ally. Sie kämpfte weiter, obwohl ich schon aufgegeben hatte. Ihre kleine Hand legte sich um meinen Unterarm. Sie zerrte an mir. Fest und fester. Sie wollte mir helfen. Unbedingt. Mich retten. Doch es funktionierte nicht. Sie brachte sich damit nur selbst in Gefahr. Wieder donnerte es. Ally schritt zur Seite, zog an mir und übersah dabei das Loch, das sich neben ihr erstreckte. Ihr Fuß kam gefährlich nah an die Kante des Loches.

„Ally, nicht!“, flehte ich, doch es war zu spät. Der Blitz kannte keine Gnade. Er schlug direkt neben meiner Schwester ein und brachte damit den Rand des Lochs weiter zum Bröckeln. Ally schrie auf. Ihre Finger rutschten von meinem Arm. Sie fand keinen Halt. Durch das Regenwasser. Die Erde brach unter ihr weg. Ihre Augen leuchteten auf. Panik huschte über ihr Gesicht. Sie öffnete den Mund zu einem erneuten Schrei. Ich hörte ihn nicht. Stumm bewegten sich ihre Lippen.

„Liddle!“, kreischte ich stattdessen und bemühte mich, nach ihr zu greifen. Sie zu fassen zu bekommen. Irgendwas von ihr. Die blonden Haare, das blaue Kleid. Einen Arm oder ein Bein.

Es gelang mir nicht.

Ally fiel.

Tief und tiefer.

Bis sie von der Erde verschluckt wurde. Zeitgleich packte mich eine grobe Hand an der Schulter.

„Wir haben dich, Alice.“

Kapitel 1

Willkommen im Wunderland



„Zu spät! Oh je, oh je, ich komme viel zu spät!“

Die hohe, fast schon piepsige Stimme riss mich aus der Finsternis. Aus der Leere, die mein traumloser Schlaf verursacht hatte. Meine Lider klebten unangenehm aufeinander. Sie waren verkrustet, wollten sich nicht voneinander lösen, sodass ich die Augen nicht öffnen konnte. Noch immer war ich müde. Ich hätte einfach weiterschlafen können. Die Stimme wollte dies allerdings nicht zulassen.

„Zu spät! Ich bin ganz und gar verloren. Ich komme viel zu spät.“

Sie war laut und hörte sich gestresst an. Schritte erklangen. Tapsend und stolpernd.

Sie waren in der Nähe, genauso wie das Ticken einer Uhr, das unaufhörlich in meinen Ohren widerhallte. Tick, tack, tick, tack. Als würde die Zeit viel schneller ablaufen. Eine Sekunde nach der anderen. Sie rann dem Besitzer der Uhr durch die Finger.

Wohin musste er? Wie spät war es überhaupt?

Ich wusste es nicht. Eigentlich wusste ich gar nichts.
Wo war ich?

Verwirrt öffnete ich die Augen. Es kostete mich Anstrengung, fühlte sich schwerer an, als es sollte, aber schlussendlich flutete helles Licht meine Netzhaut. Es brannte und ich war versucht, die Lider zuzukneifen. Dann hätte ich jedoch die großen Baumkronen über mir nicht sehen können. Erdige Töne mischten sich aneinander. Von hell zu dunkel. Gelb, Orange, Grün, Braun. Wind fegte durch die Äste und brachte die Blätter zum Rascheln. Einzelne so stark, dass sie abrissen und zu Boden segelten – direkt auf mich hinab. Sie landeten auf mir, kitzelten an meiner Wange. Sie fühlten sich feucht an. Klebrig blieben sie auf meiner Haut haften.

Dabei war keine Wolke am Himmel zu erahnen. Kein Regen. Strahlendes Blau wachte über den Bäumen und fügte eine weitere Farbe dem Gemälde hinzu, in dem ich gefangen zu sein schien.

Eine harte Grundlage presste sich an meinen Rücken. Etwas stieß gegen meine Wirbelsäule. Eine Wurzel. Sie bohrte sich in meine Kehrseite. Ich unterdrückte ein Stöhnen und blinzelte mehrfach, bis meine Augen sich an das Licht gewöhnt hatten.

Mein Kopf schmerzte. Er pochte. Nein, nicht nur mein Kopf.

Eigentlich war es mein ganzer Körper. Er pulsierte an verschiedenen Stellen. Dennoch streckte ich mich. Meine Glieder fühlten sich steif an. Sie ächzten unter der Bewegung.

Ein schmerzhafter Stich sauste durch meine Eingeweide. Ich keuchte. Mir wurde übel.

Rasend schnell pulsierte mein Blut durch meine Adern, und meine Haut kribbelte unangenehm. Schweiß lief über meine Schläfen und kitzelte meinen Haaransatz.

Alles drehte sich. Mein Magen verkrampfte sich, und egal wie flach ich atmete, meine Lunge protestierte gegen jeden Atemzug.

Schwindel überkam mich, und ich war trotz der Wurzel froh, dass ich auf dem Boden lag.

Der Geruch von Eisen und Blut umhüllte mich. Er kroch mir tief in die Nase und verstärkte die Übelkeit auch noch. Fest presste ich meine Hände gegen meinen Magen und versuchte, meinen Herzschlag zu beruhigen. Ich schaffte es, der Schmerz blieb jedoch. Jede Bewegung tat weh. War ich verletzt?

Auch das wusste ich nicht. Ich war in einem Wald. Das war alles, was ich bisher sagen konnte. Und jede Veränderung schmerzte. Das wusste ich auch. Dennoch erhob ich mich irgendwie, bis meine Füße auf dem Boden aufkamen und meine nackten Zehen direkt im Matsch landeten. Die Erde war noch feucht. Sie klebte überall. Meine Locken fielen mir über die Schultern und streiften sie dabei.

Sie waren lang, ragten bis zu meiner Hüfte. Fasziniert starrte ich auf die blonden Spitzen, die ein wenig dunkler zu sein schienen als der Rest. Oder lag das an der Erde, die sich darin verfangen hatte? Der Matsch war auch in dem Kleid, das ich trug. Es musste irgendwann einmal hellblau gewesen sein, doch an einigen Stellen war es inzwischen grau. Dunkel und fleckig. Rote Sprenkel mischten sich auf der weißen Schürze mit den Matschflecken.

Sanft wischte ich eines der Blätter zur Seite, das auf dem Stoff festklebte. Stirnrunzelnd sah ich an mir herab. Nicht nur wegen des Kleides, das ich trug und mir nur bis zu den Knien reichte, obwohl ich mich nicht erinnern konnte, es angezogen zu haben, sondern auch, weil mir nicht klar war, wieso ich nur einen Schuh trug. Es war ein schöner Schuh. Er war dunkel. Viel dunkler als mein Kleid, aber trotzdem in einem blauen Ton gehalten.

Wo war der andere? Suchend sah ich mich um. Ich musste ihn verloren haben.

Nur wo? Und wann?

Ich hatte keine Ahnung, wie ich überhaupt in das blaue Kleid gekommen war, dessen seidener Stoff über meine Beine fiel und eng an meiner Brust anlag. Oder in diesen Wald, wo sich ein Baum an den nächsten reihte und dennoch alles kahl zu werden schien.

Mein Blick schweifte durch die Umgebung. Den zweiten Schuh entdeckte ich nicht in unmittelbarer Nähe. Dafür jedoch eine Uhr. Sie tickte. Tick, tack, tick, tack. Zaghaft setzte ich einen Fuß vor den anderen und schritt über den feuchten Boden, die Grashalme und die Erde, die bei jedem Schritt unter mir nachgab. Es war rutschig.

Bei jeder Bewegung musste ich mein Gewicht ausbalancieren, um nicht zu stürzen. Durch den einen Schuh verlagerte sich jedoch meine Haltung, was mir das Gehen erschwerte. Kurzerhand zog ich den Schuh aus und lief ohne weiter.

Der Matsch unter meinen Füßen fühlte sich eklig an. Weich und glitschig. Ich kam so jedoch schneller voran. Bis zu der Uhr, die auf dem Boden lag.

Das Glas war gesprungen, aber die Zeiger darin bewegten sich.

Im Sekunden- und Minutentakt. Nur der Stundenzeiger fehlte. Verwirrt beugte ich mich näher zu der Uhr, weil ich glaubte, ihn übersehen zu haben. Hatte ich allerdings nicht.

Erneut durchzuckte mich ein schmerzhafter Stich bei der Bewegung. Der Schwindel wurde wieder stärker. Schwarze Punkte tanzten vor meinen Augen und erschwerten mir die Sicht. Instinktiv drückte ich mit den Händen gegen meine Schläfen. Das Pochen darin war unerträglich. Ich schluchzte, griff jedoch nach der Uhr und hob sie ein Stück an.

Das Metall war kalt, die Uhr schwer. Meine Finger legten sich fester darum und ...

„Zu spät! Viel zu spät!“

Die gehetzte Stimme ertönte. Nah an meinem Ohr. Als würde sie mir jemand direkt ins Ohr flüstern.

Schnell ließ ich die Uhr wieder los. Sie fiel zurück in den Dreck. Ertappt wandte ich mich um. Mir drehte sich der Magen um.

Die Übelkeit wurde stärker.

Das Pulsieren in meinem Körper zentrierte sich in meiner Mitte. Meine Schenkel zitterten. Wenigstens ließ der Schmerz in meinem Kopf ein wenig nach. Sofort griff ich wieder mit den Fingern an meinen Schädel und fuhr meine Stirn entlang, doch ich hatte keine Verletzungen. Hatte ich eine Gehirnerschütterung? Schmerzte mein Kopf deshalb, als hätte ich ihn mehrfach gegen eine Mauer geschlagen?

„Oh Schreck! Die Zeit ist weg. Ich habe sie vergessen. Wie soll ich sie jetzt messen?“

Verwirrt blickte ich mich um, erkannte allerdings gar nichts. Hier war niemand. Der Wald war leer. Keiner war zu erkennen. Ich war allein.

Wieso eigentlich? Warum war ich hier? Und die wichtigste Frage von allen war, wer *ich* denn eigentlich war. *Ein Mädchen in einem Wald* konnte schlecht die Antwort darauf sein. Ich war nicht alleine hier gewesen, oder? Ich versuchte mich zu erinnern, aber alles, was mir in den Sinn kam, war ein hellblaues Kleid, dunkle Schuhe und blonde Locken. Gepaart mit dem Lachen eines Kindes.

Ein Kind! Ally!

Meine Schwester!

Sie war bei mir gewesen. Das war sie immer. Schon mein ganzes Leben lang hatte sie an meiner Seite verbracht. Wo war sie jetzt?

Irritiert sah ich mich um, doch nirgendwo war sie zu entdecken. Der Schmerz in meinem Inneren wurde vertrieben von der Panik, die sich langsam in mir breitmachte. Die aufsteigende Angst griff nach mir und vergrößerte sich mit jeder Sekunde. Hektisch sah ich mich weiter um, doch es war nirgendwo ein Hinweis oder eine Menschenseele zu erkennen. Hatte Ally meinen zweiten Schuh? War sie in Sicherheit? Hatten wir uns im Wald verloren?

„Die Zeit verrinnt. Ob sie den Verstand mitnimmt?“

Wieder erklang die Stimme. Erneut direkt hinter mir.

Blitzschnell drehte ich mich um. Gerade rechtzeitig, um zu sehen, wie ein Mann nach der Taschenuhr griff, sie aus dem Matsch zog und davonlief. Schnell. Als wäre der Teufel persönlich hinter ihm her. Seine Beine rasten über den Boden.

„Warten Sie!“, bat ich und setzte mich, ohne genauer darüber nachzudenken, in Bewegung. Niemand anderes hätte mir helfen können, also musste ich mich wohl oder übel an den Dieb wenden.

War er das überhaupt? Oder gehörte die Uhr vielleicht ihm?

Mein Herzschlag beschleunigte sich. Die Panik um Ally schoss Adrenalin durch meinen Körper, sodass ich den Schmerz ausblenden konnte. Wenigstens für eine Weile. Ich jagte hinter ihm nach. Er war schon ein paar Meter entfernt, sodass ich mich beeilen musste. Mein Atem bildete kleine Dampfschwaden in der Kälte.

Schon nach wenigen Schritten spürte ich die Anstrengung, aber ich lief weiter und starrte auf den Rücken des Mannes. Er trug einen Anzug. Der Stoff war schneeweiß, obwohl er sich durch den Wald bewegte.

„Ich habe keine Zeit.“

Er hüpfte leicht zwischen seinen Schritten auf und ab. Das machte ihn langsamer und gab mir die Möglichkeit, ihn einzuholen.

„Ich weiß! Können Sie mir sagen, wo wir sind? Herr ... Kaninchen?“

Irritiert stockten meine Bewegungen. Der Mann vor mir trug Hasenohren. Sie ragten von seinem Kopf auf und bewegten sich zusammen mit den Blättern im Wind. Sie hatten die gleiche Farbe wie die Haare, auf denen sie thronten. Die weißen Strähnen waren kurz und glatt. Sie zogen sich über den Hinterkopf bis hinunter in den Nacken, wo ein rotes Seidenband um den Hals des Mannes lag.

„Viel zu spät!“

Erneut hüpfte er auf und ab, lief anschließend einen Bogen um einen Baum und in die Richtung, aus der wir gerade eben gekommen waren. Wohin wollte er?

„Ich suche meine Schwester“, rief ich und rannte auf ihn zu. Leider erwischte ich ihn nicht. Aber ich kam näher. So nah, dass ich die Uhr wieder ticken hören konnte. „Ally. Bitte, können Sie mir helfen? Herr Kaninchen?“

Mir war klar, dass er nicht wirklich *Kaninchen* heißen konnte. Er war ungehobelt.

Ein Tölpel!

Er hätte sich vorstellen können, statt in die falsche Richtung zu laufen. Stattdessen raste er genau an die Stelle zurück, an der ich gerade aufgewacht war.

„Suchen wir nicht alle etwas?“, fragte er, und seine Stimme nahm einen verträumten Unterton an. Sie klang weit weg, obwohl er direkt vor mir lief.

„Haben Sie auch etwas verloren?“

Ich sollte nicht hoffnungsvoll klingen, aber die Aussicht, nicht alleine und verwirrt im Wald umherzuirren, war angenehmer als die Alternative. Egal, was das Kaninchen suchte. Wir würden es gemeinsam finden, mussten es wenigstens versuchen.

Ich blieb an einer Wurzel hängen. Mein Fuß verfang sich darin. Schmerzhaft rieb das Holz über eine der großen Blasen. Innerlich fluchte ich, ehe ich mich befreite und schleunigst weiterlief.

„Ich weiß nicht. Wenn, hätte ich es bereits vergessen“, beteuerte das Kaninchen, schüttelte die Taschenuhr in seiner Hand, bis das Ticken noch lauter wurde, und beschleunigte seine Schritte. Es schlängelte sich durch die Baumreihen, sauste an Wurzeln und Steinen vorbei,

während ich Schwierigkeiten hatte, ihm zu folgen. Langsam verließen mich meine Kräfte.

Die Übelkeit war inzwischen so stark, dass ich würgen musste.

Meine Beine brannten wie Feuer. Dennoch sprintete ich weiter.

„Warten Sie! Kaninchen! Kaninchen!“

Ein flehender Unterton mischte sich in meine Stimme. Es musste anhalten.

Mir zuhören.

Ich hatte keine Ahnung, wohin ich gehen musste, wo Ally war und wie ich sie wiederfinden konnte. Ohne es wäre ich allein in diesem Wald gefangen.

Verstand das Kaninchen das nicht?

„Ich habe keine Zeit!“

Ein nervöses Lachen verließ seinen Mund. Entgegen seiner Worte blieb es jedoch urplötzlich stehen. So abrupt, dass ich fast gegen es knallte. Ehe ich das jedoch konnte, war es auch schon verschwunden. Einfach weg.

Hinabgesprungen in das Loch, das mitten im Wald prangte. Äste und Verzweigungen waren am Rand verwachsen, als hätte Mutter Natur versucht, es zu schließen, war aber gescheitert.

„Nein, warten Sie! Ich brauche Ihre ...“

Scharf sog ich die Luft ein.

Ich schaffte es nicht mehr anzuhalten.

Meine Füße rutschten über die Erde. Ich verlor das Gleichgewicht, ruderte mit den Armen und versuchte, mich aufrechtzuhalten. Es gelang mir jedoch nicht. Ich schlitterte vorwärts. Genau auf das Loch zu, in dem das Kaninchen gerade verschwunden war.

„... Hilfe!“, schrie ich aus voller Kehle. Niemand hörte mich. Schwerelosigkeit umfing mich.

Ich fiel.

Tief.

Und landete hart.

Direkt auf dem Kaninchen.